

*Lachen [ist] eine der schönsten Formen
der Komplexitätsreduktion. [...]
Lachen kann, für ein paar Stunden jedenfalls,
die Welt verändern.*
[HERIBERT PRANTL](#)

13. Du musst nicht immer reden – Spiele, Kunst, Literatur etc.

In diesem Kapitel geht es darum, andere Regionen des Gehirns anzusprechen, als man mit Vorträgen oder Broschüren üblicherweise erreicht.

Stoßen Menschen zum Beispiel auf Kunstwerke – von Skulpturen über Romane bis zu Musikstücken – lässt sie dies anders über die Klimakrise nachdenken: kreativer, achtsamer, offener und auf der Suche nach versteckter Bedeutung. Blickwinkel zu verändern, ist auch das Prinzip von Humor. Ein ebenso großes Potenzial haben Spiele: Durch sie können Menschen das Thema Klimakrise, sich selbst und ihre Umgebung neu erleben und Informationen neu bewerten. „Wenn ich etwas höre, vergesse ich es. Wenn ich etwas sehe, erinnere ich mich. Wenn ich etwas tue, verstehe ich“, heißt es nicht umsonst im Vorwort zum *System Thinking Playbook*.

Das alles sollte Motivation genug sein, in der Klimakommunikation auch über ungewöhnliche Formen der Darstellung und Vermittlung nachzudenken. Die Grundidee ist in jedem Falle, die Klimakrise, ihre Gefahren und möglichen Lösungen, nicht nur zu einer kognitiven Erfahrung zu machen – sondern auch zu einer emotionalen.

[Zum Textabschnitt springen:](#) Die Funktion der Kunst | CliFi-Literatur | Theater | Film | Bildende Kunst | Musik | Humor | Spiele | Wenn und Aber | Fazit

Dellarobia Turnbow hat die Schmetterlinge erst im Bauch, dann vor Augen. Als die junge Mutter sich an einem grauen Novembermorgen aus dem Haus schleicht, plant sie einen Seitensprung mit Jimmy, dem Telefontechniker. Kein Traummann, kaum alt genug, selbst Bier zu kaufen, aber noch das Beste, was ihr Kaff in den Appalachen im US-Staat Tennessee zu bieten hat. Sie sehnt sich nach einer kurzen Ablenkung von der täglichen Tretmühle und der Armut; das Risiko, erwischt zu werden und ihr Leben zu ruinieren, ist dabei fast aufregender als die Aussicht auf den Sex.

Nun stapft Dellarobia also einen Pfad hinauf, der sie in den Wald, zu einer Jagdhütte und ihrem Liebhaber führen soll. Doch oben angekommen, fällt das Schäferstündchen aus. Erst erregt eine kleine Bewegung ihre Aufmerksamkeit. Etwas, das hier nicht hingehört, taumelt über den Wipfeln; es hat ungefähr die Farbe ihrer feuerroten Haare. Ein Schmetterling vielleicht, sie kann ihn gar nicht richtig erkennen, weil sie ihre Brille aus Eitelkeit zu Hause gelassen hat.

Momente später muss sie auf einem Plateau verschnaufen, blickt auf den Bergrücken gegenüber und glaubt, der Wald brenne. Die Wolken sind kurz aufgerissen, Sonne beleuchtet das Tal, und plötzlich sieht Dellarobia nur noch Orange: Leuchtende Wirbel erheben sich vor und über den Bäumen. Doch was sie für Flammen hält, geht nicht mit dem Fauchen eines Feuers einher, und es gibt auch keinen Rauch. Es muss ein Zeichen des Himmels sein.

Und das ist es tatsächlich, aber anders, als die Heldin von Barbara Kingsolvers Roman [Flight Behaviour](#) zunächst denkt. Denn die „Flammen“ sind Millionen und Abermillionen von Monarchfaltern. Sie breiten ihre zarten Schwingen aus und heben sich von den Ästen, auf denen sie eben noch saßen. Im Schatten und hinter den Nadeln der Bäume waren sie von einem erdigen Braun, jetzt zeigen sie ihre von schwarzen Linien durchzogenen Flügel in leuchtendem Orange, die Männchen etwas dunkler, die Weibchen etwas heller. Sie tanzen durch die Luft, suchen Partner und Plätze, um ihre befruchteten Eier abzulegen.

Die Monarchfalter sind [wandernde Insekten](#) mit bis zu zehn Zentimetern Spannweite. Sie leben im Sommer vor allem in Kanada, fliegen im Herbst in großen Schwärmen zum Überwintern Tausende Kilometer nach Süden und kehren im Frühjahr zurück. Ein kompletter Jahreszyklus dauert drei bis vier Generationen; die Tiere migrieren also zu Orten, die weder sie noch ihre Eltern oder Großeltern je gesehen haben.

Ihre Winterhabitate in Mexiko oder Florida werden allerdings inzwischen vom Klimawandel und anderen menschlichen Eingriffen zerstört. Ungewöhnliche Stürme und Wetterereignisse wehen sie von ihrem Kurs ab. Die Appalachen in Tennessee gehören nicht zu ihren Zielen, dort ist der Winter zu kalt. Aber im Roman ist ein Schwarm nun einmal dort gelandet, und die Handlung nimmt ihren Lauf.

Gehirne einmal anders nutzen

In diesem Kapitel geht es um Formen der Kommunikation, die weit über die bisher oft erwähnten Methoden des Sprechens (Seminar und Vortrag) oder Schreibens (Positionspapier und Kampagnenbroschüre) hinausgehen. Die Überschrift „Du musst nicht immer reden“ mag irreführend sein, denn natürlich wird auch in Romanen und Filmen, in Theaterstücken oder bei Spielen andauernd geredet. In Songs wird gesungen, nur die Bildende Kunst ist oft stumm – dafür flüstern oder schreien ihre Farben, Formen, Materialien. Und doch ist es etwas vollkommen anderes als alles, was wir bisher in unserem Handbuch behandelt haben.

Die Funktion
der Kunst



zurück zum Anfang

All diese Ausdrucksformen künstlerischer Weltsicht zeichnen sich dadurch aus, dass sie ungewohnte Blickwinkel einnehmen und vermitteln, dass sie die unmittelbare und emotionale Wirkung mitdenken, oft sogar in den Vordergrund stellen. Und auch wer spielt, wird dabei in unbekannte Welten und Rollen geführt.

Dies eröffnet komplett neue Wege, Menschen zu erreichen, wie vielfältige Untersuchungen belegen. Wer mit Kunst konfrontiert ist, [schreibt ein Forschungsteam um Lieselotte Roosen](#) und Christian Klöckner von der Norwegischen Universität für Wissenschaft und Technologie (NTNU), aktiviert „Teile des Gehirns, die von der normalen Kommunikation über den Klimawandel nicht erreicht werden“. Kunstwerke machten achtsam und begünstigten „kreativeres Denken, weil Leute versuchen, herauszufinden, was gemeint ist“.

Durch den emotionalen Inhalt von Kunst, ihr sinnliches Potential, könnten zudem Menschen angesprochen werden, „die für gewöhnliche Informationskampagnen nicht erreichbar sind, weil sie schlicht die Notwendigkeit zum Handeln nicht erkennen und keine emotionale Bindung zum Thema entwickeln“, [betont Joachim Börner](#) von der Bildungsinstitution KMGNE in Berlin. Er war wie Roosen und Klöckner an einem [Forschungsprojekt namens Climart](#) beteiligt.

Wenn Künstler:innen ein Thema wie die Klimakrise erkunden, ergänzt eine [internationale Forschungsgruppe um Diego Galafassi](#) vom Stockholm Resilience Center, kommt eine ganz andere Form von Intelligenz zum Tragen. Kreative forderten oft scheinbar selbstverständliche Überzeugungen heraus und erfassten die „lebendige Komplexität der Welt“ mit Wissen und Erfahrungen, die nicht auf Rationalität beschränkt seien. „Das macht Fragen relevanter und durchleuchtet ihre existentiellen Werte, anstatt sie auf der Suche nach ‚Lösungen‘ kurzzuschließen.“ Das Ergebnis solcher Prozesse kann neue Wege weisen, wie Menschen die globalen Veränderungen wahrnehmen, verstehen und auf sie reagieren.

Ohnehin erscheint es angemessen und notwendig, dass sich Maler und Fotografinnen, Sängerinnen und Schauspieler heute mit der Klimakrise beschäftigt. Es ist geradezu ihre Aufgabe, wenn man dem [kanadischen Philosophen und Medientheoretiker Marshall McLuhan](#) folgt: „Ich betrachte Kunst, in ihrer wichtigsten Funktion, als ein Frühwarnsystem: Man kann sich darauf verlassen, dass sie einer alten Zivilisation erklärt, was gerade mit ihr zu passieren beginnt.“

Zu der allgemeinen Frage, ob Kunst einem politischen, gesellschaftlichen Zweck dienen und trotzdem Kunst bleiben kann, sowie zu einigen anderen wichtigen Rahmenbedingungen folgt am Schluss noch eine Passage.

Es ist daher keine Überraschung, dass Künstler:innen sich zur Klimakrise äußern. Der Impuls, sie gezielt in die Klimawandelkommunikation einzubinden, ist circa zwanzig Jahre alt. 2001 hatte zum Beispiel der Brite David Buckland in seinem [Projekt Cape Farewell](#) damit begonnen, Bildhauerinnen oder Schriftsteller nach Grönland einzuladen. 2005 dann veröffentlichte Bill McKibben, der Gründer von [350.org](#), [einen Kommentar in dem Onlineportal Grist](#). Er vermisse Bücher, Gedichte und sogar Opern zum Thema, schrieb er; die Aids-Pandemie habe doch auch viele Kunstwerke inspiriert und auf diesem Wege politische Wirkung erzielt. Offenbar traf sein Aufruf einen Nerv – jedenfalls griffen schon kurz danach viele Kreative das Thema auf, oft in enger Zusammenarbeit mit Wissenschaftler:innen. Später erklärte McKibben in einem [Artikel der Yale Climate Connections](#) stolz: „Kunst ist ein Werkzeug, das die andere Seite nicht hat.“

Falls dieses Kapitel Sie, liebe Leserinnen und Leser, selbst zu einem kreativen Umgang mit dem Thema Klimakrise anregt, umso besser. Aber es wäre bereits viel gewonnen, wenn Sie erkennen, dass es für Ihre Botschaft noch andere Stilmittel und Exponate gibt,



als Ihnen vielleicht bisher eingefallen sind. Sie verpassen sonst nämlich echte Gelegenheiten!

Ich kann mir die Situation gut vorstellen, wenn Sie Ihre Materialien vorbereiten, Ihre Inhalte bestimmen. Eigentlich gibt es dann immer große Debatten darüber, welche Informationen und Vorschläge unbedingt in eine Kampagne, eine Broschüre oder einen Vortrag gehören. Zeit und Platz sind eng begrenzt, man ist versucht, sich auf den vermeintlich wichtigsten Faktenkern zu beschränken. Trotzdem sollten Sie Kunst nicht als *Nice-to-have* abtun; stattdessen kann sie integraler Bestandteil Ihrer Kommunikation sein – einer, der noch dazu den Vorteil hat, das Publikum zu überraschen und auf andere Denkpfade zu lotsen.

Sie können also zum Beispiel als Teil eines Vortrags Kunstwerke zeigen, über Ihre eigene Reaktion darauf sprechen und das Publikum nach der seinen fragen. Sie können Passagen aus Romanen lesen (lassen), Clips aus Filmen zeigen, Musikstücke einspielen. Oder auch einmal Ihren Platz auf dem Podium für eine Künstlerin, einen Künstler räumen. Das alles fängt aber damit an, dass Sie selbst wahrnehmen, was die Kultur im weitesten Sinne so zu bieten hat. Ausstellungen, Konzerte oder Lesungen zu besuchen, kann auch bei Ihnen Inspiration erzeugen.

Wir betrachten im Folgenden einige Beispiele. Und zu Beginn kehren wir zur Literatur und den Monarchfaltern zurück.

Aber vorher machen wir eine **Übung**: Am liebsten würde ich Sie dazu animieren, ein Bild zu malen, ein Gedicht zu schreiben, sich einen Sketch auszudenken oder ein Spiel zu spielen. Es ist wichtig, die eigene Kreativität zu spüren – mindestens aber, sich in die Stimmung für dieses Kapitel zu bringen. Sie könnten sich zum Beispiel einen Klassiker der Demo-Songs à la *We shall overcome* hervorsuchen oder eine Strophe des John-Lennon-Hits *Imagine* auf das Klima umdichten. Vielleicht so:

Imagine there's no warming / No change in storms or rain /
We've finally stopped emissions / And gone from pain to gain /
Imagine all the people / Livin' their lives in green /
Come on o-ho-ho /
You may say I'm a dreamer ...

Wenn Sie das zu sehr an den Kunst-, Musik- oder Deutschunterricht in der Schule erinnert, muss es reichen, dass Sie sich überlegen, welchen Inhalt Ihrer persönlichen Arbeit jemand mit dem entsprechenden Talent und der nötigen Inspiration in einem Kunstwerk verarbeiten könnte. Lässt sich die Aufgabe einer Klimaschutzbeauftragten, die ständig mit verschiedenen Gremien und Organisationen zu tun hat, vielleicht auch als satirischer Comic von grünen Männchen mit zum Regenschutz hochgegelten Augenbrauen darstellen? Falls Sie für breitere Fahrradwege werben, könnte Straßenmalerei mit optischen Täuschungen (sogenannten *Trompe-l'œil*s, ein paar Beispiele [hier](#)) für mehr Sicherheit und Akzeptanz sorgen? Und wenn Sie nicht John Lenons ewige Schnulze, sondern Ihr Lieblingslied oder vielleicht den italienischen Partisanensong *Bella Ciao* auf das Klima umdichten, wovon würde der Text dann handeln?

CliFi: die Klimakrise im Roman

Barbara Kingsolvers Roman von 2012 (unter dem Titel *Das Flugverhalten der Schmetterlinge* ins Deutsche übersetzt) gehört zum relativ neuen Genre der *Climate Fiction*. Dass sich der Kurzbegriff CliFi mit SciFi, also Science-Fiction, reimt, ist kein Zufall. Viele der Bücher beschreiben eine Zukunft, in der eingetreten ist, wovor die Wissenschaft heute warnt: Das Klima hat sich tiefgreifend gewandelt, die Menschheit vor ihrer größten Aufgabe versagt, und die Folgen sind schrecklich.

CliFi-Literatur



zurück zum Anfang

Es geht in solchen Büchern darum, wie es der Literaturwissenschaftler Samuel Hanen in einem [Essay auf Zeit Online](#) beschreibt, „dem Wissen um zukünftige Schrecknisse auch deren Erfahrbarkeit hinzuzufügen“. Es leben dann schließlich Protagonisten, mit denen man sich identifiziert, in den geschilderten Zuständen. Im besten Fall erkennen die Leser:innen, so Hanen weiter, dass sie heute „in einer Art Limbo-Zustand hängen: Während klimatisch die neue Welt längst über uns gekommen ist, sind wir gesellschaftlich und politisch an alte Muster des Verhaltens und der Wahrnehmung gebunden.“

Diese Diskrepanz wahrzunehmen, sie aus der emotionalen Kraft eines guten Romans herauszulesen, könnte der erste Schritt zur Umkehr sein. Oder, wie Fritz Heidorn in einem [Essay](#) über das Potenzial der Science-Fiction-Literatur zum Klimawandel schreibt: „Science-Fiction ist wie ein spannungslösendes Medikament, das Verkrampfungen im Denken und Fühlen auflöst und uns frei macht für ein neues Denken, das Barrieren überschreitet.“

Ob das klappt, ist natürlich, wie bei jeder Form der Kunst, auch eine Frage des Talents. „Romanautoren gehen dorthin, wo ihre Fantasie und ihr Geschick sie beim Geschichtenerzählen hinführen“, hat der Publizist Dan Bloom beobachtet, der [für sich in Anspruch nimmt](#), den Begriff *Climate Fiction* und das griffige Kürzel CliFi geprägt zu haben. Er macht zwei Hauptlinien in dem Genre aus: „Einige Romanautoren schreiben in einem apokalyptisch-dystopischen Rahmen“, sagt er. „Andere wollen, dass ihre Geschichten hoffnungsvoll, vielversprechend und utopisch sind.“

In die erste von Blooms beiden Kategorien gehören Bücher wie [Milchzähne von Helene Bukowski](#), in denen die drei Heldinnen isoliert in einer verwüsteten, vertrockneten Landschaft Norddeutschlands leben und mit Einsamkeit und zugleich Ablehnung durch die letzten Reste von Gemeinschaft kämpfen. Ein weiteres Beispiel ist [Malé von Roman Ehrlich](#): Er beschreibt die Erlebnisse und vor allem Gefühle einer bunt gemischten Truppe von Geflüchteten, die sich auf die vom ansteigenden Meeresspiegel schon halb überschwemmte Hauptinsel der Malediven gerettet haben. Außerdem kann man [EisTau von Ilija Trojanow](#) empfehlen: Es handelt von einem Gletscherforscher, der erst in den Alpen, dann in der Antarktis das Verschwinden des vermeintlich ewigen Eises erleben muss. Darüber und über die Ignoranz der Touristen, für die das Schmelzen ein Spektakel und kein Drama ist, gerät er in eine Krise.

Zur zweiten Kategorie zählen Romane wie [Die Wurzeln des Lebens von Richard Powers](#), der über mehrere Generationen den Freunden und Beschützern der Bäume im Westen der USA folgt, oder [Dirk C. Flecks Roman Maeva](#), in dem eine junge Politikerin aus Polynesien der schon von der Klimakrise gebeutelten Welt neue Wege zeigt. Ähnlich ist die Prämisse von [The Ministry for the future von Kim Stanley Robinson](#): In dem Buch setzen die Vereinten Nationen eine Art Weltregierung mit Sitz in Zürich ein, die die Menschheit in eine klimafreundliche Zukunft führt (hier eine [Rezension bei klimafakten.de](#)).

Wohlgemerkt: Es geht in den CliFi-Romanen nicht nur um Dystopien. Und selbst wenn, dann liegt der Fokus auch nicht auf den Zerstörungen und Schäden infolge der Klimakrise. Diese bilden bei guten Büchern eher die Kulisse für die Handlung, die als Groteske oder Drama daherkommen mag. Schriftsteller:innen interessieren sich in der Regel für menschliche Abgründe und Bedürfnisse, für Grausamkeit und Empathie, Erfindungsgabe und Resilienz der eigenen Spezies – und nutzen katastrophale Veränderungen der Gesellschaft als Trigger und Lackmustest für menschliches Verhalten.

Wie in *Flight Behavior* versuchen die Protagonisten den Umständen ein würdiges Leben abzurufen – und die Leser:innen können sich in die Situation der Romanheld:innen hi-



neinversetzen und im besten Fall die Höhen und Tiefen der Handlung miterleben. Damit verbunden ist dann oft eine tiefere Erkenntnis: Die Sage von Dellarobia Turnbow, ihrer Familie, ihrer Nachbarn und der anderen Figuren von *Flight Behavior* zum Beispiel lässt uns miterleben, wie die Menschen heute in den USA kommunizieren, warum manche partout nichts von der Klimakrise wissen wollen, und wie die Wörter der Umweltschützer aus den reichen Küstenstädten bisweilen an den Provinzbewohnern vorbeiwirren.

Das Thema Klimawandel kann Autor:innen aber auch einschüchtern, wie Ian McEwan 2010 in einem [Interview mit dem Daily Telegraph](#) bekannte. Das Gebiet, sagte er da, „erschien so riesig und verzerrt durch Fakten und Grafiken und Wissenschaft und Tugend. Ich konnte nicht erkennen, wie ein Roman funktionieren würde, ohne vor lauter moralischem Eifer vornüberzufallen.“ McEwan wurde dann von David Bucklands Projekt *Cape Farewell* in den hohen Norden eingeladen und fand Inspiration im Absurden. In seinem Fall in dem Widerspruch zwischen dem Idealismus der anderen Teilnehmer und deren Unfähigkeit, auch nur die eigene Schutzausrüstung gegen das raue grönländische Wetter nach dem Benutzen wieder an die richtigen Haken zu hängen. „Am Ende der Woche konnte ich nicht mehr zählen, wie oft ich zwei linke Stiefel oder den Helm von jemand Anderem trug“, erzählte McEwan später.

Das Produkt war dann der Roman *Solar* von 2010 ([deutsch bei Diogenes, 2012](#)). Er handelt vom Physik-Nobelpreisträger Michael Beard, dem nicht mehr viel einfällt. Der frühere Frauenheld verliert an Körperspannung, und seine fünfte Ehefrau betrügt ihn mit einem Handwerker und einem jüngeren Mitarbeiter. Immerhin schafft es Beard, den Unfalltod des Letzteren Ersterem in die Schuhe zu schieben. So kommt er auch an die Resultate des jungen Kollegen, der große Fortschritte in der künstlichen Photosynthese gemacht hat. Das könnte eine wirklich große Sache im Kampf gegen den Klimawandel werden ... Aber wie so oft gönnt McEwan auch diesem Protagonisten kein Happy End.

Eines der ersten Bücher des Genres, das es bei seinem Erscheinen noch gar nicht gab, ist übrigens 130 Jahre alt: Jules Vernes *Der Schuss am Kilimandscharo* von 1889 handelt von einer Firma, die die Erdachse durch den Rückstoß einer gewaltigen Kanone in Äquaturnähe so verschieben will, dass die von ihr zuvor gekaufte Arktis in wärmere Gefilde wandert, was dann dort hochprofitablen Bergbau ermöglichen würde ...

Theater: Zeigen und Sagen

Kunst als Werkzeug – diese Metapher hatten wir eben schon von Bill McKibben gehört. Auch Bertolt Brecht hat sie in einem berühmten Zitat benutzt: „Kunst ist kein Spiegel, den man der Wirklichkeit vorhält, sondern ein Hammer, mit dem man sie gestaltet.“

Das gilt natürlich besonders für Brechts eigene Kunstform, das Theater, dessen politische Tradition in Deutschland und vermutlich im ganzen deutschsprachigen Raum entscheidend mitgeprägt hat. „Schon immer hat Theater, meist mit der Verspätung einer Spielzeit, die es zur Programmplanung braucht, auf Krisen und Konflikte der Gegenwart reagiert“, schrieb 2019 [eine Kritikerin der FAZ](#) in einer Besprechung eines Stücks über *Fridays For Future* in Zürich.

Auch die Initiatoren des „[Theaters des Anthropozäns](#)“ in Berlin erklären, die Bühne sei „wie kein anderes künstlerisches Medium“ prädestiniert, den fundamentalen Umbruch geltender gesellschaftlicher Maßstäbe zu erproben und zur Diskussion zu stellen. Das Projekt wurde von Sabine Kunst, Präsidentin der Humboldt-Universität, Antje Boetius, Leiterin des Alfred-Wegener-Instituts in Bremerhaven, und dem Theater-Regisseur

Theater



[zurück zum Anfang](#)

Frank Raddatz gegründet. Auf der zugehörigen Webseite heißt es programmatisch: „Theater kann entscheidend zur Revision des geltenden Wertesystems beitragen, indem es das Handeln der Heutigen in einen Zusammenhang mit den Lebenschancen künftiger Generation stellt.“

Das sehen natürlich auch Theaterleute und Forscher:innen in anderen Ländern so. Der französische Soziologe Bruno Latour zum Beispiel nutzt das Medium seit Langem und verweist [im Guardian](#) darauf, die Wissenschaft habe ihre Beweise schon immer „theatralisieren“ müssen, um die Wahrnehmung zu ändern. Und die Literaturwissenschaftlerin und Regisseurin Frédérique Aït-Touati ergänzt im gleichen Artikel: „Auf der Bühne kannst Du, anders als in einem Vortrag, Ungewissheit, Komplexität und umstrittene Argumente zeigen. Ein Theaterpublikum vermag – in Echtzeit und bei allen Risiken einer Liveaufführung – mehr Schichten von Bedeutung zu verdauen und tiefere Gefühle zu empfinden.“

Die Klimakrise ist darum schon auf vielen Bühnen angekommen; einen Einstieg zur weiteren Recherche bietet ein [Dossier des Portals nachtkritik.de](#). Einige Beispiele von Stücken:

- 2014 inszenierte die Gruppe Rimini-Protokoll einen [UN-Klimagipfel im Hamburger Schauspielhaus](#). Beteiligt waren unter anderem der Klimaforscher Mojib Latif, die Islamwissenschaftlerin Schirin Fathi, *klimafakten.de*-Redakteur Toralf Staud – und das Publikum, das als Teil des Stücks seine Sitze verließ und sich Verhandlungsdelegationen anschloss.
- Auf der Volksbühne in Berlin lief im Februar 2021 – virtuell aufgeführt – eine [Adaption von Sophokles' Stück Ödipus](#) unter dem Titel *Anthropos, Tyrann*. Regisseur Alexander Eisenach hatte die Klimakatastrophe in Zusammenarbeit mit dem „Theater des Anthropozäns“ ins antike Theben verlegt, und wie in der Vorlage erkannte der Mensch viel zu spät, dass er für die katastrophalen Entwicklungen verantwortlich ist. Als Orakel trat die Forscherin Antje Boetius auf. Ihre Weissagung war eine auf Daten gestützte Warnung und eine klare Botschaft, wie sie die Priesterinnen von Delphi in griechischen Tragödien sonst nie von sich geben (und man muss hoffen, dass sich ihre Rolle nicht einst als die einer Cassandra entpuppt, welche die Zukunft stets klar vorhersah, und der niemals geglaubt wurde).
- Andere Theater adaptierten ebenfalls Klassiker wie [Ibsens Volksfeind](#) in Düsseldorf oder [Enzensbergers Der Untergang der Titanic](#) in Mülheim, oder sie verwandelten zeitgenössische Romane wie [Trojanows EisTau](#) in Bremerhaven zum Theaterstück.
- Die ARD brachte im November 2020 das [Fernsehspiel Ökozid](#), das im Wesentlichen mit den Mitteln des Theaters arbeitete. Es zeigte einen Prozess gegen die Klimapolitik Deutschlands, der 2034 vor dem internationalen Gerichtshof stattfindet. Weil dessen Sitz in Den Haag von wiederholten Sturmfluten geschädigt ist, werden die Verhandlungen nach Berlin verlegt. Edgar Selge spielt den Vorsitzenden Richter, Nina Kunzendorf die Anklägerin, Ulrich Tukur den Verteidiger (noch bis Mai 2021 [in der ARD-Mediathek verfügbar](#)).
- Für Kinder ist das Stück *Die kleine Klimaprinzessin* gedacht, das Lehrer:innen und andere Interessierte sich [kostenfrei hier herunterladen](#) können.

Die Stärke des Theaters ist es dabei, Geschichten von Menschen zu erzählen, die sonst nicht gehört worden wären. Allerdings setzt das in der Klimakrise starke Vereinfachung voraus, was Theatermacher:innen noch vor ungelöste Probleme stellt, wie der Regisseur Tobias Rausch 2019 in einen [Essay bei nachtkritik.de](#) bekannte: „Wie lassen sich statistische Häufungen erzählen? Oder die Verschiebung von Parametern bei Temperaturen,



Luftfeuchtigkeit oder Höhenwinden?“ Wenn Tausende Kilometer oder etliche Jahrzehnte zwischen Ursachen und Folgen von Handlungen lägen, kämen die Möglichkeiten des Theaters an ihre Grenzen. Man müsse dann einen Boten auftreten oder Wissenschaftler:innen auf der Bühne diskutieren lassen. Aber selbst, wenn es so kunstvoll geschehe wie in Dürrenmatts *Physikern*, sagt Rausch: „Ich zeige nicht die Sache selbst. Wie kann ich also zeigen und nicht nur sagen?“

Film: Bewegte und bewegende Bilder

Desaster, Apokalypse, Dystopie – das ist es vor allem, was das Kino am Klimawandel interessiert. Gelegentlich gibt es noch einen Bösen, der das Wetter zu seinem eigenen Vorteil manipulieren oder die Menschheit radikal reduzieren möchte, aber nach zwei Stunden braucht es dann auch einen Showdown und ein Happy End.

Das ist zusammengefasst die [Bilanz eines Überblicksartikels](#), den Michael Svoboda von der George Washington University 2016 über CliFi im Spielfilmformat veröffentlicht hat. Er hat 55 Filme aus den Jahren 1984 bis 2015 identifiziert, die von Roland Emmerichs [Das Arche Noah Prinzip](#), seiner Abschlussarbeit an der Filmhochschule, bis zu [Kingsman](#) mit Colin Firth reichen. Manche Streifen nutzen zunehmende Dürre auf der Erde als Backstory für ein Weltraumabenteuer ([Interstellar](#)). Andere interessieren sich für die Lebensweise in einer Welt, in der die Polkappen geschmolzen sind ([Waterworld](#)) oder nehmen die Klimakrise zum Anlass, niedlich animierte, sprechende Pinguine zu zeigen ([Happy Feet 2](#)).

Oft kämpfen sich die Held:innen durch extrem widrige Wetterbedingungen wie in [The day after tomorrow](#), wo der Golfstrom zusammenbricht und plötzlich Teile der Nordhalbkugel unter Eis versinken. Relativ häufig zeigen die Filme missverständliche Wissenschaftler:innen und immer schlimmere Stürme wie bei [Twister](#). Einige lassen sogar Haie mit Wassertornados auf das Binnenland regnen – wie in der [Sharknado](#)-Reihe. Nur sehr selten geht es in der Handlung darum, Lehren aus den gezeigten Wetterextremen zu ziehen oder ihnen gar vorzubeugen. Ein einsames Beispiel, [Chloe rettet die Welt](#) von 2015, ist bei der Kritik eher durchgefallen.

Am Ende seiner Analyse zeigt sich Svoboda einerseits überrascht, wie viele Filme zum Thema er gefunden hat – andererseits aber auch einigermaßen desillusioniert. Die Gesetze des Kinos würden die Realität der Klimakrise systematisch verzerren, [klagt er](#), und deshalb häufig irreführende Eindrücke vom Problem und von Lösungsmöglichkeiten vermitteln.

Die drei Grundmuster Desaster, Apokalypse und Dystopie machen zwar fast 60 Prozent der von Svoboda gefundenen Filme aus – in absoluten Zahlen aber handelt es sich lediglich um drei Dutzend Streifen. Viel häufiger als den Klimawandel verarbeitet die Filmindustrie Krieg, Krankheit oder Aliens in diesen Erzählstrukturen. Dies veranlasste den Journalisten [Nicholas Barner in der BBC](#) zu der Spekulation: „Ist der Klimawandel zu groß und überwältigend für ein zweistündiges Kino-Abenteuer? [Wird er so oft von Filmemachern übersehen,] weil man ihn nicht abstellen kann, indem man einen Bösewicht besiegt? Irgendwie ist doch fast jeder von uns der Schurke der Geschichte wegen der kleinen alltäglichen Entscheidungen, diesen Flug zu nehmen, dieses Steak zu essen, dieses Handy gegen ein neueres Modell einzutauschen.“ (Auf die Frage, ob das Betrachten der Katastrophe im Film überhaupt einen Effekt für die Klimakommunikation und das eigene Verhalten haben kann, kommen wir in [Kapitel 15](#) noch ausführlich zurück.)

Film



[zurück zum Anfang](#)

Einer reichen Auswahl aus Special-Effects- und Action-lastigen Katastrophenfilmen stehen nur wenige Filme gegenüber, die eine positive Sichtweise haben. Sie könnten Figuren zeigen, die die Verhältnisse zu ändern versuchen wie in *Chloe rettet die Welt*, oder eine Zukunft präsentieren, in der Klimaschutz oder Nachhaltigkeit gelungen sind. Als Beispiel eines solchen Films nennt der Filmwissenschaftler Simon Spiegel von der Universität Zürich [in seiner Habilitationsschrift](#) über Utopien im Film eigentlich nur den Blockbuster *Avatar – Aufbruch nach Pandora* von James Cameron.

Auf meine Frage nach den Gründen dafür schrieb mir Spiegel: „Der Kern jeder Erzählung ist ein Konflikt; und genau so, wie nur unglückliche Liebesgeschichten Stoff für eine interessante Erzählung bieten, bietet auch das gesellschaftliche oder ökologische ‚Glück‘ wenig Potenzial für eine interessante Story.“ Außerdem habe der Kinofilm, anders als ein Roman, wenig Mittel, um in der Handlung innezuhalten und Informationen über eine komplizierte Materie nachzuliefern. „Und langsame, graduelle Entwicklungen“, sagt Spiegel, „sind schlecht für den Plot eines 90-minütigen Spielfilms geeignet.“

Darum überlässt die Filmindustrie den Aspekt „positiver Ausblick“ vor allem der Dokumentarpartie. Mehrere Streifen zeigen Menschen, die sozusagen auf Inseln der Zukunft mitten in der Gegenwart leben (dieser Gedanke war uns schon in [Kapitel 10](#) begegnet). Die Regisseur:innen führen dann jene Lösungsansätze vor, die die Protagonisten dort entwickeln, nutzen und propagieren. Beispiele sind [2040](#), [Tomorrow](#) und [Zeit für Utopien](#). Überhaupt gibt es viele Dokumentarfilme zur Klimakrise – [laut Wikipedia](#) bereits mindestens 50, darunter Al Gores [Eine unbequeme Wahrheit](#) oder Leonardo DiCaprios [Before the Flood](#), die beide die Warnung vor den kommenden Problemen mit der Präsentation von Lösungsansätzen verbinden.

Über die Frage, wann Filme nützlich für die Klimakommunikation sein können, hat zum Beispiel [Kate Manzo von der University of Newcastle](#) nachgedacht. Sie betont vor allem, dass es fundamentale Unterschiede zwischen wissenschaftlicher Arbeit und der filmischen Behandlung wissenschaftlicher Inhalte gibt. Eine Filmcrew lege sich auf *eine Geschichte* fest und erzähle sie mit den üblichen Mitteln des Mediums. Dazu gehören Emotionen und Empathie, aber auch eine Botschaft im Sinne der Weiterbildung des Publikums. Objektivität, Vollständigkeit und Ausdifferenzierung hingegen zählen, anders als in der Forschung, nicht zwingend zu den Aufgaben von Filmemachern.

Debatten über vermeintliche Ungenauigkeiten seien darum unvermeidlich, so Manzo, aber auch unschädlich oder sogar willkommen. Fakten und vermeintliche Verkürzungen zu sortieren, stelle oft einen *teachable moment* dar – also einen Augenblick, in dem Zuschauer:innen innerlich bereit seien, Informationen aufzunehmen oder falsche Vorstellungen zu korrigieren.

Bildende Kunst: Finde die Botschaft

„Was Kultur und Kunst anbieten können, ist eine Langsamkeit [in der Kommunikation], die es uns erlaubt, die größeren Fragen zu stellen.“ So charakterisiert Olafur Eliasson die Rolle der Bildenden Kunst in der Klimakrise. Was er damit meint, hat der aus Island stammende und in Berlin lebende Däne zum Beispiel mit dem Werk [Ice Watch](#) demonstriert: Dafür hat er 2014 in Kopenhagen, 2015 in Paris und 2018 in London unter freiem Himmel Dutzende tonnenschwere Eisblöcke gruppiert, die sein Team aus dem Polarmeer vor Grönland gefischt hatte.

Bildende Kunst



[zurück zum Anfang](#)

Über Tage und Wochen schmolzen sie langsam vor sich hin, und das Publikum konnte dabei zusehen oder sozusagen Händchen halten: Bilder auf Eliassons Webseite zeigen, wie Besucher im Londoner Museum Tate Modern die Blöcke berühren, umarmen oder küssen. „Ich glaube, wir schaffen es besser, unsere kritischen Fragen in Handlungen zu übersetzen, wenn wir in eine physische Verbindung mit der Welt eintreten“, sagte Eliasson [2018 anlässlich seiner Werkschau in London](#).

Mitten in einer europäischen Metropole echtes Grönlandeis zu sehen und zu berühren, das kann schon Perspektiven verschieben – auch wenn sonst das Anfassen von Kunstwerken meist nicht erlaubt ist. Mit Mitteln wie diesem vermögen Kulturschaffende Deutungsmuster der Gesellschaft zu verändern oder zu brechen, heißt es auch in einer [Studie für das deutsche Umweltbundesamt](#): Die Kunst mit ihrer Freiheit und Vielzahl der Ausdrucksformen könne durch „attraktive, verschlüsselte oder provokative Mittel Diskussionen und gesellschaftliche Debatten [anstoßen], ohne das Risiko einzugehen, sozial ausgeschlossen zu werden“. Künstlerinnen in der [Schweiz](#), [Österreich](#) und [Deutschland](#) arbeiten längst unter dieser Prämisse zum Thema Klimawandel. Oft geht es dabei auch schon um das Aufzeigen neuer Lebensformen.

„Bezeichnen wir etwas als Kunstwerk, dann ändert das die Art und Weise, wie Menschen damit umgehen“, sagt Christian Klöckner von der Norwegischen Technischen Universität (NTNU) in Trondheim. „Sie nehmen von vornherein an, dass ihre Erwartungen womöglich gebrochen werden. Sie rechnen mit zweideutigen Botschaften, die sie sich erschließen müssen.“ Das regt dann zu neuen Gedanken an.

Der Psychologe und sein Team haben die Verbindungen zwischen Kunst und Klima einige Jahre lang in dem schon erwähnten [Projekt „Climart“](#) untersucht. Ein Objekt war zum Beispiel die Installation [PollutionPods](#) des Briten Michael Plinski. Es handelte sich dabei um große, mit Kunststofffolie bespannte, halbkugelförmige Holzgestelle. Wenn Besucher:innen durch die fünf gekoppelten Räume darunter gingen, atmeten sie zuerst Luft ein, wie es sie an der Küste Norwegens gibt, dann aber die – nachgemachte – schlechte Luft von London, Neu-Delhi, Beijing und São Paulo. Die Welt hängt eng zusammen, und unsere Konsumansprüche im reichen Norden führen zu Atemproblemen im armen Süden, war die Botschaft. Diese körperliche und emotionale Erfahrung, [so das Forscherteam](#), habe viel mehr Eindruck hinterlassen als Informationen gleichen Inhalts auf Papier.

Anhand von drei Dutzend Kunstwerken, die 2015 am Rande des Klimagipfels von Paris ausgestellt waren, hat [Klöckner zusammen mit seiner Mitarbeiterin Laura Sommer](#) die Reaktionen des Publikums mit Fragebögen erfasst. Die beiden erkennen eine regelmäßige Abfolge von Verarbeitungsschritten: Am Anfang stehen positive wie negative Emotionen, die das Exponat auslöst. Sie führen zum Nachdenken über die Qualität und Aussage des Werks, was schließlich einen Einfluss zum Beispiel auf die Unterstützung von politischen Entscheidungen zum Klimaschutz haben kann. Wichtig für den Effekt sei in jedem Fall, dass die Werke emotional wirken und eine persönliche Aussage enthalten.

Die Denkprozesse, die solche Ausstellungsstücke auslösen, mobilisieren aber auch ungeahnte Reserven und können an die Oberfläche spülen, was man selbst am Thema Klimakrise bedrückend, traurig oder schmerzhaft findet. Für Aktivist:innen, sagt Laura Sewall vom Bates College in einem [Artikel der Yale Climate Connection](#), könne das wie eine Salbe für eine verwundete Seele wirken und sie stärken: „Die Leute fühlen dann: ‚Wir sind in unseren Bemühungen nicht allein.‘“

Für unbedarfte Betrachter allerdings könnte ein Sicherheitsnetz nötig sein, damit sie nicht mit ihren Gefühlen alleingelassen werden. Darum mahnt Klöckner zum Beispiel an, Informationen mitzuliefern, selbst wenn das dem künstlerischen Anspruch vielleicht



ein wenig entgegenstehen mag. „Ohne solche Erklärungen sind die Werke weniger interessant und motivierend. Aber *zu erklärend* sollte es auch wieder nicht sein. Es ist ja eine wichtige Qualität der Kunst, dass sie nicht eindeutig ist.“

Außerdem hält es der Psychologe für eine gute Idee, Klimakunst nicht nur in Museen oder Galerien zu zeigen, sondern Menschen darüber im Alltag stolpern zu lassen. Nach diesem Motto hat zum Beispiel Wendy Abrams ihre [Cool Globes](#) aufgestellt. Die mannshohen, individuell gestalteten Kugeln standen auf Bürgersteigen und Plätzen, um auf Lösungsansätze für die Klimakrise aufmerksam zu machen. „Wir wollten die Leute dazu zwingen, sich mit dem Thema zu beschäftigen, aber auf eine nicht-bedrohliche Art und Weise“, erklärt Abrams.

Das kann auch mit trockenem Humor gelingen, wie bei einem [Werk von Banksy](#), der schon vor mehr als zehn Jahren an eine Wand am Regent's Canal in London mit roter Farbe die Worte sprayte: „I don't believe in global warming“ – wobei „global warming“ halb im Wasser des Kanals verschwand.

Musik: Der Groove zum Klimaschutz

In dem Video zu [All good girls go to hell](#) schleppt sich Billie Eilish als Schutzengel mit ölverklebtem Gefieder durch eine höllische Landschaft und singt von den Waldbränden in Kalifornien. Bodo Wartke spießt in seinem Song [Regen](#) auf vergnügliche Weise die Niederschlagsextreme in der Klimakrise und die verfehlte Politik auf. Johanna Zeul zeigt in ihrem Song [Eisbär](#) ein Exemplar der arktischen Raubtiere, das als Barkeeper in Berlin arbeiten muss, weil seine polare Heimat zerstört ist. Und Wolfgang Niedecken von Bap singt in [Absurdistan](#) von den ignorierten Fakten der Wissenschaft.

[Lange Zeit wirkte es](#), als täte sich insbesondere die Popmusik etwas schwer mit dem Klimathema. Doch inzwischen sind etliche Stücke aus verschiedensten Genres erschienen, die sich mit der Klimakrise beschäftigen oder zumindest Umweltverschmutzung und die eingeschränkten Zukunftsaussichten der Jugend zum Thema machen. Längst gibt es sogar einen (laut Eigenwerbung) [„peer-reviewten Klima-Rapper“](#), den Kanadier Baba Brinkmann.

Bei früheren sozialen Bewegungen hatte populäre Musik eine enorme Wirkung, zum Beispiel, um die Mitglieder zusammenzuschweißen. Eine vergleichbare Mobilisierung ist bei den Klimaaktivist:innen bisher erst in Ansätzen zu erkennen. Warum das so ist und welche Perspektiven sich bieten, habe ich für einen [Artikel für das Portal KlimaSocial](#) auf [riffreporter.de](#) ausführlich recherchiert und mit zwei Playlisten ergänzt. Davon folgen hier einige zusammenfassende Absätze.

Verglichen mit den üblichen Mitteln der politischen Kommunikation bietet Musik sowohl mehr Breite als auch Tiefe, meint der Politikwissenschaftler Thorsten Philipp von der Technischen Universität Berlin. Ein Popsong spreche durch seinen Text, die Musik und die Vorführung des Gesamtwerks eine „Vielfalt an Sinndimensionen“ an. Der Inhalt sei zwar oft weniger Politik und mehr „Politainment“, aber genau dadurch trage Musik die Wahrnehmung ökologischer Probleme „in gesellschaftliche Schichten (...), die für konventionelle Wege der Nachhaltigkeitskommunikation kaum zugänglich sind“.

Allerdings ist die Wirkung von Musikstücken mit prosozialem Inhalt – im Gegensatz zu solchen, die Aggression verherrlichen – bislang nicht belegt, es gibt nur Hinweise. Wichtig ist dabei vermutlich das Jugend- und frühe Erwachsenenalter zwischen 10 und 30 Jahren, in dem sich der Musikgeschmack prägt. „Man könnte schon annehmen, dass

Musik



zurück zum Anfang

Musik mit einer expliziten politischen Botschaft, die man zum Beispiel zum Thema Klimakrise in dieser Lebensphase immer wieder hört, das Denken und Handeln langfristig beeinflusst“, sagt die Musikwissenschaftlerin Ann-Kristin Herget von der Universität Würzburg. „Wir haben zurzeit ein immer weiter erstarkendes Umweltbewusstsein, womöglich wird das Thema daher in Zukunft stärker aufgegriffen“, spekuliert sie. „Wenn wir Glück haben, ergibt sich ein sich selbst verstärkendes Moment.“

Darum gehört Musik wie selbstverständlich zu den Ausdrucksformen der Jugendbewegung *Fridays For Future* (FFF), die nicht nur Playlists auf Spotify veröffentlicht, sondern auch selbst Musikstücke wie [Fight every crisis](#) produziert und samt Video auf Plattformen wie YouTube stellt. Und übrigens gibt es dort auch eine [Version von Bella Ciao mit neuem Text](#) und Tanzszenen am Strand.

Das Potenzial ist also reichlich vorhanden, aber die Verhältnisse haben sich – etwa im Vergleich zur US-Bürgerrechtsbewegung der 1960er Jahre – erheblich verändert. Einerseits erleichtert es das Streaming, Musik zu sammeln und zu teilen, und zum Beispiel im FFF-Umfeld sind vor Demonstrationen und zu den Streikaufrufen etliche Playlisten veröffentlicht worden. Andererseits erschweren es die damit verknüpften Mechanismen der Musikindustrie, dass Stücke mit Aussagekraft entstehen und sich verbreiten: Songs werden jetzt einzeln veröffentlicht, jeder soll eine Single sein. Dagegen werden Alben (ob mit oder ohne besonderes Konzept) kaum noch verkauft, auf denen früher auch mal einzelne Titel mit sozialer oder politischer Aussage veröffentlicht werden konnten. Außerdem ist die Chance, dass sehr viele Menschen das gleiche Stück hören, in Zeiten eines schier unbegrenzten Musikangebots in einem unüberschaubaren Digitalmarkt eben sehr viel geringer als zu Zeiten, in denen Menschen der ZDF-Hitparade oder dem ARD-Beat-Club entgegenfieberten, die einmal im Monat ausgestrahlt wurden.

Daneben gibt es Projekte aus dem Dunstkreis der Wissenschaft, die nicht unter die Überschrift Popmusik fallen, aber intellektuell interessant sind. Sie werden vermutlich nicht unbedingt zum breiten Publikumserfolg und passen wohl eher in den Abschnitt Theater, aber die Zuschauer:innen zeigen sich in Kommentaren durchaus begeistert. Dazu gehört [climatemusic.org](#) von einem Team aus der Region San Francisco. Die Stücke der Initiative haben einen Klassik- oder Jazzklang und werden nach festen Regeln und in Zusammenarbeit mit Wissenschaftler:innen anhand von Forschungsdaten komponiert. So beschreibt „Climate“ von Eric Ian Walker die Entwicklung von 1800 bis 2250. Das Tempo wird von der jeweiligen Kohlendioxidkonzentration vorgegeben, die Stimmung der Instrumente und die Tonart folgen der Temperatur, und mit der Verschiebung der Strahlungsbilanz nehmen auch Verzerrung und Disharmonie zu. Das Stück rast am Ende also gen Kakophonie – das habe „eine beklemmende Wirkung“, bescheinigte [das Schweizer Tagblatt](#) der Komposition.

Um gegen die Klimakrise vorzugehen, führte 2019 das NDR-Elbphilharmonie-Orchester unter dem Dirigenten Alan Gilbert eine [adaptierte Version von Vivaldis Vier Jahreszeiten](#) auf. Es hieß dann auf Englisch nicht mehr *Four Seasons*, sondern *For Seasons*, also „für die Jahreszeiten“. Dafür arbeitete ein Entwicklungsteam Datensätze der Klimaforschung in die Partitur ein und ließ zum Beispiel den Frühling mit dem Sommer verschwimmen, Vogelstimmen verstummen, verschob harmonische Passagen Richtung Disharmonie, machte Stürme wilder.

Einer sehr viel einfacheren Regel folgte in [A song of our warming Planet](#) Daniel Crawford von der University of Minnesota. Er spielte die Temperaturkurve auf seinem Cello nach und verteilte den Temperaturanstieg seit 1880 auf die drei Oktaven Klangumfang. Jeder Halbtonschritt entsprach so etwa einem Dreißigstel Grad Erwärmung. All das sind Aus-



prägungen einer „[Daten-Sonifikation](#)“ genannten Methode, die Fakten des Klimawandels zum Klingen zu bringen.

Ein anderes Beispiel ist die [Coral Sonata](#) der Künstlerin Caecilia Tripp, die mit Synthesizertönen und Aufnahmen unter Wasser ein Klanggemälde zur Bedrohung der Korallen und anderer Meeresbewohner in Südfllorida malt. Zudem wurden bei beiden bisherigen Konferenzen zu Klimawandel, Kommunikation und Gesellschaft (K3) Musikstücke zum Thema uraufgeführt: [Klimageräusche](#) 2017 in Salzburg und [Als würden Aliens Gregorianik singen](#) 2019 in Karlsruhe.

Humor: Macht euch nur lustig!

Darf man über die Klimakrise lachen? Die Antwort steckt vermutlich schon in der einzigen Definition, die sich empirisch bewährt hat und allgemein anerkannt wird: Humor ist, wenn man trotzdem lacht.

In der Frage aber steckt schon der ganze Zwiespalt der Überlegung, welche Rolle Witz, Spott, Ironie und groteske Übertreibung in der Klimakommunikation haben könnten. Die Befürchtung ist, dass sie die überaus ernstesten Entwicklungen trivialisieren – zu diesem Punkt kommen wir noch. Doch zuerst sollten wir das gewaltige Potenzial erkennen, das Kabarett, Satire und Comedy haben. Allgemein gilt, [was das US-Magazin The Atlantic feststellte](#): Komiker:innen machen sich über die Welt lustig und erklären sie uns gleichzeitig; sie erzählen Witze *und* die Wahrheit. Das haben mit Bezug auf die Klimakrise auch etliche Forscher:innen analysiert.

„Wer uns etwas Ernstes über die Welt sagt und uns gleichzeitig zum Lachen bringt, (...) weckt Hoffnung und Optimismus bei vermeintlich hoffnungslosen Problemen“, betonen zum Beispiel Caty Borum Chatoo und Lauren Feldmann in einer [Einführung zu ihrem Buch A Comedian and an Activist Walk into a Bar](#). Humor sei sowohl entwaffnend als auch subversiv, erklären auch Max Boykoff und Beth Osnes von der University of Colorado in Boulder [in einer Analyse](#): „Comedy kann die Bruchlinien von Argumenten ausschlichten, darin herumstochern und die Aufmerksamkeit auf das lenken, was ungereimt, falsch, heuchlerisch oder aufgeblasen ist.“ Als Kommunikationsmittel in der Klimakrise werde Humor jedenfalls zu wenig genutzt – dabei könne er Türen öffnen, besonders zur Jugend, und all die Menschen verbinden, die gemeinsam lachen können.

Und natürlich tut es einfach gut, zum Beispiel selbstgerechte Klimaschutz-Bedenkenträger:innen zu verspotten, über unfreiwillige Absurditäten in Pseudo-Argumenten zu kichern oder wie befreit auch mal über eigene Schwächen loszuprusten. Sich hinterher die Tränen aus dem Gesicht zu wischen, die hochgepeitschte Atmung zu beruhigen und mit erneuertem Mut wieder an die Aufgabe zu gehen. Wenn wir das nicht könnten oder dürften, wäre vermutlich auch das [Kapitel 9](#) mit dem Appell zu einer positiven Klima-Kommunikation sinnlos gewesen.

Allerdings ist Humor wie praktisch alle Kunst – und damit sämtliche Beispiele, die ich in diesem Kapitel erwähne – in hohem Maße dem persönlichen Geschmack unterworfen. Versuche, Humor einzusetzen, können deshalb auch schiefgehen oder das Publikum auf dem falschen Fuß erwischen. Das zeigte sich vor allem bei manchen akademischen Versuchen, Witze und Ironie zu nutzen.

Einen krassen Kontrast in puncto Humor zeigen zum Beispiel zwei preisgekrönte Video-Skette; sie gewannen in den Jahren 2017 und 2018 einen Wettbewerb, den [das Team Osnes/Boykoff in Boulder organisiert hatte](#). Im ersten der beiden Jahre siegte eine Grup-



pe aus Australien, die das [hochgestochene Palaver bei Klimakonferenzen](#) karikierte: Die Vertreter von „dieser“, „jener“ und „einer anderen“ Nation versanken langsam in der ansteigenden Brandung, während sie scharfzünftig über sprachliche Feinheiten eines Entschließungsantrags stritten. Ein Jahr später war das Thema der [Peer-Review von wissenschaftlichen Aufsätzen](#): Hier wurden Expertenurteile durch irgendwelche Tweets ausgehebelt. Sehen Sie, liebe Leser:innen, es sich selbst an, es sind jeweils nur drei Minuten. Ich persönlich fand den ersten Clip witzig, aber beim zweiten hat sich bei mir kein Mundwinkel geregt. Das kann man in alle Richtungen anders sehen. Bei einer [Zusammenstellung witziger Videos](#), die *klimafakten.de* 2015 publizierte, ist die Wahrscheinlichkeit größer, dass mindestens ein Clip zum Lachen dabei ist.

Gelegentlich bleibt einem aber auch das Lachen im Halse stecken, wenn die Wahrheit hinter den Witzchen zu bitter oder der Humor zu sarkastisch ist. Ist das eine Gefahr? Eine [Untersuchung aus den USA](#) tat sich schwer mit der Antwort. Das Team um Christofer Skurka von der Cornell University testete einen Monolog zur Klimapolitik von Jimmy Kimmel, dem Moderator der nach ihm benannten *Late Night Show* im ABC-Fernsehnzwerk. Die Wissenschaftler:innen definierten Kimmels Auftritt als emotionale Mischung zwischen Humor und Empörung und erstellten verschiedene Versionen des Videos, indem sie einzelne Passagen wegließen. So hörten die Versuchsgruppen die zugrunde liegende Information entweder pur oder kombiniert ausschließlich mit Humor, ausschließlich mit Empörung oder mit beidem. Dabei erwies sich die Empörung allein als unwirksam. Auch die Kombination mit Humor hatte keinen Mehrwert, aber sie stabilisierte immerhin dessen Effekt auf die Absichten der jeweiligen Probanden, etwas Klimarelevantes zu tun.

Neben Jimmy Kimmel sind auch etliche andere Gastgeber von Comedy-Shows in den USA [zum Objekt wissenschaftlicher Studien](#) geworden, unter anderem [John Oliver von der Show Last Week Tonight](#) auf HBO. Legendär ist dessen Versuch, eine [statistisch repräsentative Debatte](#) über die Realität des Klimawandels vorzuführen. Auch deutsche Kabarett-Sendungen machen das Klima zum Thema, zum Beispiel [extra 3 in der ARD](#) und [Die Anstalt im ZDF](#). Dort widmete das Team um Max Uthoff und Claus von Wagner mehrere Sendungen ganz der widersprüchlichen deutschen Klimapolitik. Uthoff trat dabei gern als ziemlich empörter Sir Isaac Newton auf, von Wagner als verhuschter Verkehrsminister Andreas Scheuer oder als bärtige und bärbeißige Bundeskanzlerin Angela Merkel.

Es kann hier nicht darum gehen, das politische Kabarett für andere Zwecke zu instrumentalisieren. Das würden sich etliche der Macher:innen sicherlich verbitten. Und natürlich sind all diese Sendungen und Auftritte Kunst mit einem eigenen politischen und künstlerischen Anspruch, der sich vermutlich nicht immer mit den Wünschen von Aktivist:innen und den Zielen in der Kommunikation zur Klimakrise deckt und auch nicht decken soll. Aber es ist legitim, sich zu fragen, welche Elemente davon uns helfen können.

Den gezielten Einsatz von Humor in (klima-)politischer Kommunikation haben im Mai 2020 zwei deutsche Forscher:innen an der Autonomen Universität Barcelona [in einer Überblicksstudie](#) untersucht. Miriam Kaltenbach und Stefan Drews raten hier unter dem Titel *Ein unbequemer Witz* dazu, genau das zu tun, was Witze sonst oft kaputt macht: nachzudenken. Demnach sollten wir genau planen, welchem **Zweck** der Humor in einer Kampagne oder Aktion dient: Soll er eine Art „Eisbrecher“ sein, Aufmerksamkeit für das Thema erregen oder gar Handlungsabsichten erzeugen? Im nächsten Schritt wäre zu überlegen: Ist die **Form** dem Zweck und dem Rahmen angemessen? Kommen in einem konkreten Fall zum Beispiel sanfte sprachliche Spitzen besser an als Albernheit oder Slapstick – und wird der Humor auch verstanden?



Erwartet das **Publikum** in der speziellen Situation Humor? Müssen wir ihn ankündigen, und wenn ja, reicht das? Oder bleiben Spott und Ironie in dem speziellen Zusammenhang trotzdem ein Fremdkörper? Vertieft das Stilmittel Humor womöglich eine bestehende Polarisierung oder Abwehr, weil die Witze in den Ohren der Zuhörer:innen auf Kosten der eigenen Gruppe und ihrer Werte gehen? Oder handelt es sich um Menschen, die wir gerade dann erreichen, wenn es mal nicht bierernst anfängt, weil sie sonst eher keinen Zugang zum Thema haben?

Und ja, es kann passieren, dass eine Botschaft an **Zugkraft** verliert, wenn man darüber oder in dem Umfeld schmunzelt oder lacht. Die Glaubwürdigkeit kann schwinden, zeigen Studien; das Thema wird trivialisiert, der Fokus rutscht vielleicht von dem eigentlichen Zweck der Aktion auf den Humor, und die Menschen verlieren ein wenig die Furcht vor möglichen negativen Folgen der Klimakrise. Letzteres wird in der Literatur negativ bewertet, weil damit auch die Motivation sinken könnte, etwas zu ändern.

Ich erwähne das Letztere nur der Vollständigkeit halber, wir sollten es uns allerdings nicht unbedingt zu eigen machen: Wie schon erwähnt und in [Kapitel 15](#) noch ausführlich behandelt, sind Angst und die Erwartung von katastrophalen Folgen des Klimawandels keine guten Kommunikationsmittel. Ich finde außerdem (wie auch viele Wissenschaftler:innen): Die Nachteile lassen sich minimieren und sind kein Grund, auf das große Potenzial von Humor in der Klimakommunikation zu verzichten!

Spiele: In ungewohnte Rollen eintauchen

Wer glaubt, der Ernst der Lage lasse es nicht zu, Spiele zum Klimawandel zu spielen – die oder der hat den Ernst der Lage nicht verstanden. Spielen ist kein hohler Zeitvertreib oder muss es nicht sein, sondern ist eine der besten Methoden, etwas zu lernen. Wir alle haben doch viel Wissen und nicht zuletzt unseren Platz in der Welt vor allem dadurch gefunden, dass wir als Kinder gespielt haben. Und damit ist nicht die Berufsausbildung gemeint, sondern unsere Persönlichkeit und soziale Kompetenzen, das Verantwortungsbewusstsein, die Rücksichtnahme, die Freundlichkeit und Spontaneität, die Gewissenhaftigkeit und die Kreativität.

Auch für Erwachsene bieten Spiele einen geschützten Raum. „Spiele sind natürliche Werkzeuge für die Information über den Klimawandel und das Engagement dazu“, schreiben Jason Wu und Joey Lee in einem [Überblicksartikel in Nature Climate Change](#) aus dem Jahr 2015. Spiele ermöglichen „geplante Erlebnisse, bei denen die Spieler etwas lernen, indem sie etwas tun und darstellen, anstatt Informationen aus Lesestoff oder mit traditionellen Vortragsformaten aufzunehmen“. Das Spiel gebe den Teilnehmer:innen zudem ein Ausmaß an gefühlter Kontrolle über komplizierte Vorgänge, die in der realen Welt überhaupt nicht möglich sei.

„Gute Spiele schaffen eine emotionale Bindung zum Thema und erlauben es, die eigene Wirksamkeit zu erleben“, ergänzt Christian Klöckner von der Trondheim NTNU; in seinem [Buch über Klimakommunikation jenseits der Standardstrategien](#) widmet er dem Thema ein eigenes Kapitel. „Man kann in der Situation versinken und direkt erleben, welche Effekte die eigenen Handlungen haben, selbst wenn diese Effekte verzögert auftreten.“

Hinzu kommen laut Klöckner die soziale Kommunikation mit den Mitspieler:innen über die gemeinsame Aufgabe sowie Einsicht in die Perspektive unbekannter Gruppen. „Oft übernimmt man im Spiel Rollen, die man in Alltag nicht hat oder haben möchte – auch solche, die in der Realität gegen die eigenen Werte verstoßen würden“, sagt er. So verfolgt mancher im Spiel die Strategie, den eigenen Sieg um den Preis der Zerstörung der Welt



in der nächsten Runde anzustreben. Oder man versucht es mal mit bedingungsloser Kooperation. Und andere entdecken in Simulationen, bei denen sie die Rolle der USA übernehmen, den inneren Trump in sich.

Spiele zur Klimakrise haben vielerlei Formen:

- Sie lassen sich in größeren Gruppen spielen, und dann kann es zum Beispiel um das gegenseitige Kennenlernen gehen („Klima-Bingo“ in einer [Spielesammlung von Germanwatch](#); siehe dazu auch das Arbeitsblatt im Anhang dieses Kapitels), um das Herumrennen („Greenhouse Gas Game“ in einer Aufstellung des [Red Cross Red Crescent Climate Center](#)) oder das gemeinsame Ausknobeln einer Strategie („Harvest“ im [Systems Thinking Playbook](#) – das übrigens wegen vieler anderer Ideen sehr empfehlenswert ist).
- Eine Unterkategorie sind Rollenspiele wie die Simulation von Klimagipfeln („C-Roads“ oder „En-Roads“ von [Climate Interactive](#)), das Spiel „Nomic“ von [Peter Suber](#), bei dem man in der Gruppe versucht, sich selbst die passenden Regeln zu geben, oder das in der [Schweiz entwickelte Spiel „TriCO2lor“](#).
- Manche Spiele lassen sich wie ein Stand auf dem Jahrmarkt organisieren, etwa für Kaffeepausen auf einer Konferenz. Ein Beispiel ist „Landpakt“ von Anja Hansen vom Leibniz-Institut für Agrartechnik in Potsdam, bei dem Standbesucher in die Rolle von Landwirten schlüpfen, die mit begrenzten Mitteln möglichst viele Treibhausgase einsparen möchten. Das Exzellenz-Cluster Klima der Universität Hamburg hat zu dem Spiel „Stadtklimaarchitekt“, das man [hier online spielen](#) kann, auch einen [Multitouch-Tisch für Ausstellungen](#).
- Andere Spiele nutzen traditionelle Hilfsmittel wie Karten („[Planet A](#)“) oder ein zentrales Brett mit Würfeln und Figuren wie beim [Ölquellen-Szenario für die „Siedler von Catan“](#).
- Und dann gibt es natürlich Videospiele, die man allein („[Fate of the world](#)“) oder über das Netz zusammenschaltet spielt. Bei „[Keep Cool](#)“ zum Beispiel versuchen bis zu 50 Personen mit ihrem Handy als Bürgermeister:innen globaler Metropolen je für sich die eigene Stadt voranzubringen und gemeinsam die Erderhitzung zu bremsen (dieses Angebot hat sich wiederum [aus einem Brettspiel](#) entwickelt).
- Eine Reihe von Spielen machen mit verschiedenen Hilfsmitteln das Phänomen der *Fake News* zum Thema. In „[Bad News](#)“ wie in „[Fake it to make it](#)“ soll man die Mechanismen kennenlernen – und anwenden. Im „[FakeFinder](#)“ des Senders SWR versucht man, überspitzte Beiträge auf Sozialen Medien einzuordnen. Und im Cranky-Uncle-Spiel von John Cook und dem Skeptical-Science-Team geht es darum, verschiedene Behauptungen aus der Leugner-Szene der jeweiligen Kategorie von Denkfehlern und Manipulationen zuzuordnen. Das gibt es [übrigens auch als App](#) (darauf werden wir in [Kapitel 18](#) zurückkommen).

Diese Aufzählung ist natürlich keinesfalls vollständig; zum Beispiel gibt es auch noch das ganz andersartige Genre der „Urban Games“. Bei „[Downpour](#)“ zum Beispiel werden Gruppen auf Expedition in den Stadtraum geschickt und lernen spielerisch das Problem zunehmender Wetterextreme kennen. Zahlreiche Spieletipps finden sich zum Beispiel [in der Klimamediathek](#) der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland.

Oft werden [solche Spiele unter der Überschrift serious games, also „ernste Spiele“](#), zusammengefasst. Damit ist gemeint, dass sie primär einem anderen Zweck dienen als der puren Unterhaltung – also vor allem dem Erlernen komplizierter Zusammenhänge oder



dem Einüben von Rollen oder Verhaltensweisen, die dann in den Alltag übertragen werden sollen. Dafür ist es dann oft sehr wichtig, die Spiele in ein Seminar einzubetten, um nachher in einer Art Debriefing in der Gruppe zu besprechen, was eigentlich passiert ist und was das bedeutet. Für Online-Spiele sollten gute und attraktive Erklärseiten erstellt werden.

„Viele dieser Spiele entstehen mit guten Vorsätzen und guten Ideen in Universitäten oder bei NGOs als pädagogisches Werkzeug“, sagt Christian Klöckner, „aber oft ohne erfahrene Spieleentwickler.“ Das kann zum Problem werden, weil die Produkte dann nicht in erster Linie als gutes Spiel „funktionieren“. Dazu müssten sie eben doch Unterhaltung und Spaß bieten. Der Vorteil ist dann nämlich, dass sie ihre Nutzer:innen aus sich selbst heraus motivieren, sie immer wieder hervorzuholen. „Dazu muss es auch eine Variabilität geben“, so der Psychologe, „also die Möglichkeit, beim zweiten oder dritten Mal etwas ganz anderes zu erleben oder eine andere Strategie zum Erfolg oder Sieg zu nutzen.“

Beim Design eines Spieles sollten Entwickler zudem auf verschiedene Typen oder Persönlichkeitsmuster der Nutzer:innen achten. Klöckner und sein Mitarbeiter Kristoffer Fjællingsdal stützen sich dabei in einem [Aufsatz von 2017](#) auf eine Klassifikation, die [ursprünglich für Rollen- und Onlinespiele](#) mit vielen Teilnehmer:innen aufgestellt wurde. Demnach gibt es vier Typen:

- *Killer* (Kämpfer oder „Kreuz“), die auf Konfrontation mit den anderen und den Triumph über sie aus sind – oder über die Umstände des Spiels, das beim Thema Klimakrise ja relativ kompliziert und „schwer zu gewinnen“ sein kann;
- *Explorer* (Entdecker oder „Pik“), die vor allem die phantasie reich gestalteten Spielwelten erkunden möchten;
- *Socializer* (Kontaktfreudige oder „Herz“), die vor allem die sozialen Kontakte im Spiel genießen und Möglichkeiten der Zusammenarbeit suchen; und
- *Achiever* (Leistungsorientierte oder „Karo“), die vornehmlich an Vorankommen, Erfolg und Sieg interessiert sind.

Achtet man beim Entwerfen des Spiels nicht darauf, jedem dieser Typen Elemente anzubieten, „dann reduziert sich der Genuss für eine breite Vielfalt von Menschen“, schreiben die beiden Forscher. „In Spielen, die der Bildung dienen sollen, führt der Mangel an Spaß zu einem Mangel an Aufmerksamkeit.“

Die Konzentration auf das Wesentliche kann aber auch darunter leiden, dass man es zu gut gemeint hat, warnen die norwegischen Forscher. Sind zu viele Details in den Regeln und Spielabläufen verankert, müssen die Teilnehmer:innen sich ständig viele Einzelheiten merken, um im Spiel voranzukommen. Die Kenntnis der wissenschaftlichen Situation und tatsächlichen Komplexität kann so gerade dadurch verloren gehen, dass sie im Übermaß berücksichtigt wird. Darum ist es wichtig, auf das richtige Niveau zu vereinfachen. Wo das ist? Meist hilft es, dies nach der Methode *Trial and Error* auszuprobieren. (Wer es genauer möchte und mehr Ressourcen einsetzen kann, für den gibt es [Erklärungen zum Designprozess](#) von Spielen auf der Seite *uxhints.com*, die sich der *User Experience*, also der Nutzerfreundlichkeit, widmet.)

Zudem sollten Sie keine übermäßigen Erwartungen haben, dass das Spiel *den* großen Durchbruch bei Ihrem Publikum bringt. Wer in der Fantasiewelt die Macht eines wohlmeinenden Welt-Diktators besitzt, kann danach in der Realität relativ wenig mit dem Erlebnis anfangen. Die Übertragbarkeit in den Alltag, die vielleicht gewollt sei, werde ohnehin nur



dann funktionieren, so Klöckner, „wenn das Spiel sehr konkret zum Beispiel das Verhalten in einer Notsituation einübt“. Dann könne ein Muster im Gehirn abgespeichert werden, das später in der entsprechenden Situation der Realität abgerufen werden kann. Ansonsten hilft ein Gruppengespräch nach dem Spielen dabei, die richtigen Schlüsse zu ziehen.

Wenn und Aber

Zum Abschluss, Sie kennen das vielleicht von früheren Kapiteln, ein Abschnitt mit ein paar „Wenns“ und „Abers“.

Wichtig ist zum Beispiel, dass die Kunstwerke, Witze oder Spiele nicht die Fehler der breiteren Kommunikation wiederholen, warnt die US-Medienwissenschaftlerin Joanna Nurmis von der University of Maryland (siehe dazu ein [Artikel bei klimafakten.de](#)): Eine „Bildsprache der apokalytischen Erhabenheit“, die zum Beispiel einfach verwüstete Landschaften zeigt, kann Betrachter:innen geradezu überwältigen. Der ausgelöste Schock motiviert selten zur Handlung, sondern löste meist eher Rückzug und Fatalismus aus (dazu kommen wir in [Kapitel 15](#) ja noch im Detail).

Außerdem sollten die Kunstwerke, wenn Sie einen breiten Effekt in der Öffentlichkeit erzielen wollen, auch wirklich Kunst sein (wenn Sie kreative Methoden in einem Seminar nutzen, wird hingegen niemand den Anspruch haben, dass dabei gleich echte Kunst entsteht). Es ist eben ein Unterschied, ob der isländische Künstler Olafur Eliasson Eisblöcke ausstellt oder Bill McKibbens Organisation mit Menschenketten oder Tüchern Figuren in die Landschaft „malt“, die auf Luftaufnahmen erkennbar werden. Bei letzterem überwiegt der Agitationswert, bei ersterem der künstlerische Ausdruck. Die Kunstwelt nehme kreative Aktionen von Umweltgruppen nicht ernst und halte sie für „zu instrumentell, als dass sie irgendeinen bleibenden oder inneren ästhetischen Wert besitzen könnten“, [erklärt Nurmis](#).

Die elementare Funktion der Kunst sei es, Emotionen nicht nur auszulösen, sondern auch zu formen, ergänzt Nicolas Bullot von der Macquarie University in Sydney [in einem Aufsatz](#). Die Gefühle könnten im Zusammenspiel mit sozialen Normen die Bereitschaft zu kooperativem und sozialem Verhalten fördern und zu kritischem Denken anregen. „Auf diese Weise kann es Kunst mit einem Umweltbezug vermeiden, zu simplizistischer Propaganda zu werden.“

Das mit der Propaganda ist in der Tat ein gewichtiges Argument, wenn man etwa an die Werke einer Leni Riefenstahl denkt. Die Filmemacherin hatte in den 1930er Jahren ihr Können in den Dienst der Nazis gestellt, als diese versuchten, die Kunst – wie vieles andere – ihrer völkischen Ideologie zu unterwerfen. Was nicht dazu passte, nannten die Faschisten „entartet“. Ähnlich ging es in der Sowjetunion zu oder [heute in China](#). Entsetzt von solchen Versuchen der politisch-ideologischen Inanspruchnahme, beharrt eine Strömung der Kunsttheorie bis heute kategorisch darauf, dass sich die Ästhetik nicht noch einmal einer irgendwie definierten Ethik unterordnen dürfe.

Genau umgekehrt klingt es beim eingangs zitierten Bertolt Brecht, der Kunst als Hammer sah, um die Wirklichkeit zu formen. Demnach haben die Werke und ihre Erschaffer:innen geradezu die Verpflichtung, jedenfalls aber die legitime Möglichkeit, gesellschaftliche Veränderung anzustreben. Kunst könne und solle demnach Moral transportieren.

Beide Extrempositionen setzen allerdings voraus, dass künstlerischer Anspruch und moralisches Urteil zwei verschiedene Dinge sind und auf unterschiedliche Ebenen der Wahrnehmung des Publikums zielen: die Ästhetik auf die Emotion und das Sinneserleben, die

Wenn und Aber



[zurück zum Anfang](#)

Ethik auf die Rationalität. Diese Zweiteilung sei jedoch willkürlich und verfehlt, [sagen Philosophen](#), ein überkommenes Schubladendenken: Man könne die moralische Aussage in einem Kunstwerk auch als Fortsetzung des künstlerischen Eindrucks auffassen. Dann verschwindet der vermeintliche Konflikt sofort. Das funktioniert in der Regel, so lange die gesellschaftliche Bedeutung und Botschaft tatsächlich aus dem Schöpfungsprozess folgen. Das Publikum erkennt dann, dass sich der Künstler oder die Künstlerin mit dem Thema auseinandergesetzt hat. Das Ergebnis ist authentischer, als wenn die Aussage mit rationaler Berechnung sozusagen dem Werk aufgepropft wurde.

Fazit: Kunst in allen ihren Formen kann ebenso wie Spiel und Humor die Kommunikation zur Klimakrise auf neue Ebenen heben. Selbermachen ist dabei (wie so oft) besser als nur zugucken, weil es eigene kreative Überlegungen anregt. In der Kommunikation nach außen sollte man aber eher auf die Aussagekraft „echter“ Künstler:innen setzen.

Deren Werke wahrzunehmen, eröffnet oft neue Blickwinkel und lenkt die Gedanken auf unbekannte Bahnen. Es kommt dabei entscheidend darauf an, wie die Bilder, Skulpturen, Bücher, Stücke, Sketche und Rollen- oder Brettspiele in Ihre Kommunikationsvorhaben eingebettet werden. Wo immer möglich, sollten Sie Zeit einplanen, die persönlichen Eindrücke gemeinsam mit anderen Menschen zu besprechen und zu verarbeiten.

Fazit



[zurück zum Anfang](#)

Zum Weiterlesen:

Das [Portal Nachtkritik.de](#) bietet einen guten Einstieg in die Behandlung des Themas Klimakrise im deutschsprachigen Theater

Grundsätzlich zu „Klimawandelkunst“ – ein [Beitrag auf klimafakten.de](#) und der darin verlinkte Übersichts-Forschungsartikel

Die Frage, ob Kunst moralische Aussagen machen soll, behandelt die *Encyclopedia Britannica* [online hier](#)

Kunst und Spiele (und andere Themen) behandelt Christian Klöckner von der Norwegischen Technischen Universität (NTNU) in Trondheim in seinem Fachbuch [The Psychology of Pro-Environmental Communication](#)

Zum Thema Musik – [mein Artikel bei KlimaSocial/riffreporter.de](#)

Die [Spielesammlung im Systems Thinking Playbook](#) bietet Vorschläge für kleine Gruppen und ganze Auditorien mit einer Dauer von einer Minute bis zu mehreren Stunden.

Welche Rolle Humor in Fragen der sozialen Gerechtigkeit spielen könnte, beleuchten Cary Borum Chatoo und Lauren Feldman in ihrem Buch [A Comedian and an Activist Walk into a Bar](#)

Als Orte von Kunst und Wissenschaft und Erlebnis können [Museen gute Schauplätze für ungewohnte Begegnungen](#) mit dem Thema Klima sein – [hier ein Beitrag zum Thema auf klimafakten.de](#)

Das Versagen des Fernsehens vor der Klimakrise [beklagt hier das US-Magazine Time](#) und hier [die BBC mit Bezug auf die British Academy BAFTA](#) und [hier die taz](#)

Dies ist ein Kapitel des Handbuchs Klimakommunikation von [klimafakten.de](#)
Über Klima sprechen. Das Handbuch

Die **20 anderen** Kapitel finden Sie unter: [klimakommunikation.klimafakten.de](#)

Und eine **Kurzversion dieses Kapitels** mit interaktiven Übungen finden Sie hier:
www.klimafakten.de/handbuch/kap13



Arbeitsblatt Nr. 13-1

zum Abschnitt Spiele

Klima-Bingo

Auf den folgenden Seiten finden Sie sieben Einzelblätter (Bingo-Spielkarten mit unterschiedlicher Anordnung der jeweiligen Einträge). Damit können Sie zum Beispiel ein Kennenlern-Spiel für eine größere Runde starten, etwa zum Start eines Seminars. Drucken Sie zur Vorbereitung so viele (verschiedene!) Blätter aus, wie Sie Teilnehmer:innen erwarten

- 1) Jede:r bekommt ein Blatt und einen Stift.
- 2) Ziel des Spieles ist es, auf seinem Blatt fünf Kreuze in gerader Linie zu haben – waagrecht, senkrecht oder auch diagonal.
- 3) Alle laufen auf einer größeren Fläche durcheinander und stellen jeder Person, die sie treffen, eine Frage: Dazu wird **eines** der Kästchen auf dem Blatt ausgewählt, vorgelesen und das Gegenüber gefragt, ob dieser Eintrag aufs Gegenüber zutrifft. Dann beantwortet jede:r selbst eine Frage des Gegenübers.
Bei einem „Ja“ kreuzt man das Feld ab – und notiert sich den Namen der anderen Person. Nach einer Fragerunde, egal ob die Fragen bejaht oder verneint wurden, muss man sich jemanden Neues suchen.
- 4) *Mögliche Variante:* Hört man ein „Ja“, darf man weiterfragen.
- 5) Man kann natürlich, wenn sich schon ein Muster auf dem Blatt abzeichnet, gezielt nach dem Verhalten fragen, das in einem der noch für eine Linie benötigten Kästchen steht.
- 6) Wer zuerst eine Fünfer-Reihe (waagrecht, senkrecht oder diagonal) voll hat, ruft „Bingo!“ Die Gewinner:in liest dann ihre Einträge vor und sagt jeweils den Namen der Person, für die das Kreuz gemacht wurde.



Klima-Bingo

<i>Ich habe schon mal Secondhand-Klamotten gekauft.</i>	<i>Ich kann erklären, was der Treibhaus-effekt ist.</i>	<i>Ich fahre meistens mit dem Fahrrad, Bus oder Zug oder laufe zur Arbeit.</i>	<i>Ich interessiere mich dafür, wenn im TV oder Internet über den Klimawandel berichtet wird.</i>	<i>Ich kenne einige Ursachen des Klimawandels</i>
<i>Zu meinem letzten Urlaubsort bin ich nicht geflogen.</i>	<i>Ich esse nicht jeden Tag Fleisch oder Wurst.</i>	<i>Ich habe Ideen, wie man sich für den Klimaschutz engagieren kann.</i>	<i>Mein aktuelles Handy besitze ich seit mindestens drei Jahren.</i>	<i>Beim Einkaufen kaufe ich keine extra Plastiktüte.</i>
<i>Ich war schon einmal auf einer Klima- oder Umwelt-Demo.</i>	<i>Wenn ich Elektrogeräte gerade nicht brauche, schalte ich sie aus.</i>	<i>Ich besuche Konferenzen wie die K3.</i>	<i>Die meisten Lampen in meiner Wohnung haben LED-Birnen oder Leuchtmittel.</i>	<i>Ich kaufe Gemüse und Obst auf dem Wochenmarkt.</i>
<i>Es ist mein Beruf, mit Leuten über den Klimawandel zu sprechen.</i>	<i>Meine Familie und ich besitzen kein Auto.</i>	<i>Ich habe ein Blockheizkraftwerk oder eine Wärmepumpe für die Heizung.</i>	<i>Ich war schon einmal auf einer Klima- oder Umwelt-Demo.</i>	<i>Ich gehe wählen und achte bei meiner Entscheidung vor allem auf Klimapolitik.</i>
<i>Ich kompensiere alle Flugreisen.</i>	<i>Ich habe Solarzellen oder Solarthermiedmodule auf dem Dach.</i>	<i>Ich habe einen Ökostromtarif.</i>	<i>Ich bevorzuge Bio-Lebensmittel.</i>	<i>Ich habe schon einmal meinen CO2-Fussabdruck berechnet.</i>



Klima-Bingo

<i>Ich kompensiere alle Flugreisen.</i>	<i>Ich habe einen Ökostromtarif.</i>	<i>Ich habe Solarzellen oder Solarthermiedmodule auf dem Dach.</i>	<i>Ich bevorzuge Bio-Lebensmittel.</i>	<i>Ich habe schon einmal meinen CO2-Fussabdruck berechnet.</i>
<i>Ich habe schon mal Secondhand Klamotten gekauft.</i>	<i>Ich fahre meistens mit dem Fahrrad, Bus oder Zug oder laufe zur Arbeit.</i>	<i>Ich kann erklären, was der Treibhauseffekt ist.</i>	<i>Ich interessiere mich dafür, wenn im TV oder Internet über den Klimawandel berichtet wird.</i>	<i>Ich kenne einige Ursachen des Klimawandels</i>
<i>Zu meinem letzten Urlaubsort bin ich nicht geflogen.</i>	<i>Ich habe Ideen, wie man sich für den Klimaschutz engagieren kann.</i>	<i>Ich esse nicht jeden Tag Fleisch oder Wurst.</i>	<i>Mein aktuelles Handy besitze ich seit mindestens drei Jahren.</i>	<i>Beim Einkaufen kaufe ich keine extra Plastiktüte.</i>
<i>Es ist mein Beruf, mit Leuten über den Klimawandel zu sprechen.</i>	<i>Ich habe ein Blockheizkraftwerk oder eine Wärmepumpe für die Heizung.</i>	<i>Meine Familie und ich besitzen kein Auto.</i>	<i>Ich war schon einmal auf einer Klima- oder Umwelt-Demo.</i>	<i>Ich gehe wählen und achte bei meiner Entscheidung vor allem auf Klimapolitik.</i>
<i>Ich war schon einmal auf einer Klima- oder Umwelt-Demo.</i>	<i>Ich besuche Konferenzen wie die K3.</i>	<i>Wenn ich Elektrogeräte gerade nicht brauche, schalte ich sie aus.</i>	<i>Die meisten Lampen in meiner Wohnung haben LED-Birnen oder Leuchtmittel.</i>	<i>Ich kaufe Gemüse und Obst auf dem Wochenmarkt.</i>



Klima-Bingo

<i>Ich bevorzuge Bio-Lebensmittel.</i>	<i>Ich habe Solarzellen oder Solarthermiedmodule auf dem Dach.</i>	<i>Ich habe einen Ökostromtarif.</i>	<i>Ich kompensiere alle Flugreisen.</i>	<i>Ich habe schon einmal meinen CO2-Fussabdruck berechnet.</i>
<i>Ich interessiere mich dafür, wenn im TV oder Internet über den Klimawandel berichtet wird.</i>	<i>Ich kann erklären, was der Treibhauseffekt ist.</i>	<i>Ich fahre meistens mit dem Fahrrad, Bus oder Zug oder laufe zur Arbeit.</i>	<i>Ich habe schon mal Secondhand Klamotten gekauft.</i>	<i>Ich kenne einige Ursachen des Klimawandels</i>
<i>Die meisten Lampen in meiner Wohnung haben LED-Birnen oder Leuchtmittel.</i>	<i>Wenn ich Elektrogeräte gerade nicht brauche, schalte ich sie aus.</i>	<i>Ich besuche Konferenzen wie die K3.</i>	<i>Ich war schon einmal auf einer Klima- oder Umwelt-Demo.</i>	<i>Ich kaufe Gemüse und Obst auf dem Wochenmarkt.</i>
<i>Ich war schon einmal auf einer Klima- oder Umwelt-Demo.</i>	<i>Meine Familie und ich besitzen kein Auto.</i>	<i>Ich habe ein Blockheizkraftwerk oder eine Wärmepumpe für die Heizung.</i>	<i>Es ist mein Beruf, mit Leuten über den Klimawandel zu sprechen.</i>	<i>Ich gehe wählen und achte bei meiner Entscheidung vor allem auf Klimapolitik.</i>
<i>Mein aktuelles Handy besitze ich seit mindestens drei Jahren.</i>	<i>Ich esse nicht jeden Tag Fleisch oder Wurst.</i>	<i>Ich habe Ideen, wie man sich für den Klimaschutz engagieren kann.</i>	<i>Zu meinem letzten Urlaubsort bin ich nicht geflogen.</i>	<i>Beim Einkaufen kaufe ich keine extra Plastiktüte.</i>



Klima-Bingo

<i>Ich war schon einmal auf einer Klima- oder Umwelt-Demo.</i>	<i>Die meisten Lampen in meiner Wohnung haben LED-Birnen oder Leuchtmittel.</i>	<i>Ich besuche Konferenzen wie die K3.</i>	<i>Wenn ich Elektrogeräte gerade nicht brauche, schalte ich sie aus.</i>	<i>Ich kaufe Gemüse und Obst auf dem Wochenmarkt.</i>
<i>Ich kompensiere alle Flugreisen.</i>	<i>Ich bevorzuge Bio-Lebensmittel.</i>	<i>Ich habe einen Ökostromtarif.</i>	<i>Ich habe Solarzellen oder Solarthermiedmodule auf dem Dach.</i>	<i>Ich habe schon einmal meinen CO₂-Fussabdruck berechnet.</i>
<i>Es ist mein Beruf, mit Leuten über den Klimawandel zu sprechen.</i>	<i>Ich war schon einmal auf einer Klima- oder Umwelt-Demo.</i>	<i>Ich habe ein Blockheizkraftwerk oder eine Wärmepumpe für die Heizung.</i>	<i>Meine Familie und ich besitzen kein Auto.</i>	<i>Ich gehe wählen und achte bei meiner Entscheidung vor allem auf Klimapolitik.</i>
<i>Ich habe schon mal Secondhand-Klamotten gekauft.</i>	<i>Ich interessiere mich dafür, wenn im TV oder Internet über den Klimawandel berichtet wird.</i>	<i>Ich fahre meistens mit dem Fahrrad, Bus oder Zug oder laufe zur Arbeit.</i>	<i>Ich kann erklären, was der Treibhauseffekt ist.</i>	<i>Ich kenne einige Ursachen des Klimawandels</i>
<i>Zu meinem letzten Urlaubsort bin ich nicht geflogen.</i>	<i>Mein aktuelles Handy besitze ich seit mindestens drei Jahren.</i>	<i>Ich habe Ideen, wie man sich für den Klimaschutz engagieren kann.</i>	<i>Ich esse nicht jeden Tag Fleisch oder Wurst.</i>	<i>Beim Einkaufen kaufe ich keine extra Plastiktüte.</i>



Klima-Bingo

<i>Ich kaufe Gemüse und Obst auf dem Wochenmarkt.</i>	<i>Die meisten Lampen in meiner Wohnung haben LED-Birnen oder Leuchtmittel.</i>	<i>Ich war schon einmal auf einer Klima- oder Umwelt-Demo.</i>	<i>Ich besuche Konferenzen wie die K3.</i>	<i>Wenn ich Elektrogeräte gerade nicht brauche, schalte ich sie aus.</i>
<i>Ich gehe wählen und achte bei meiner Entscheidung vor allem auf Klimapolitik.</i>	<i>Ich war schon einmal auf einer Klima- oder Umwelt-Demo.</i>	<i>Es ist mein Beruf, mit Leuten über den Klimawandel zu sprechen.</i>	<i>Ich habe ein Blockheizkraftwerk oder eine Wärmepumpe für die Heizung.</i>	<i>Meine Familie und ich besitzen kein Auto.</i>
<i>Ich kenne einige Ursachen des Klimawandels</i>	<i>Ich interessiere mich dafür, wenn im TV oder Internet über den Klimawandel berichtet wird.</i>	<i>Ich habe schon mal Secondhand Klamotten gekauft.</i>	<i>Ich fahre meistens mit dem Fahrrad, Bus oder Zug oder laufe zur Arbeit.</i>	<i>Ich kann erklären, was der Treibhauseffekt ist.</i>
<i>Beim Einkaufen kaufe ich keine extra Plastiktüte.</i>	<i>Mein aktuelles Handy besitze ich seit mindestens drei Jahren.</i>	<i>Zu meinem letzten Urlaubsort bin ich nicht geflogen.</i>	<i>Ich habe Ideen, wie man sich für den Klimaschutz engagieren kann.</i>	<i>Ich esse nicht jeden Tag Fleisch oder Wurst.</i>
<i>Ich habe schon einmal meinen CO₂-Fussabdruck berechnet.</i>	<i>Ich bevorzuge Bio-Lebensmittel.</i>	<i>Ich kompensiere alle Flugreisen.</i>	<i>Ich habe einen Ökostromtarif.</i>	<i>Ich habe Solarzellen oder Solarthermiedmodule auf dem Dach.</i>



Klima-Bingo

<i>Ich fahre meistens mit dem Fahrrad, Bus oder Zug oder laufe zur Arbeit.</i>	<i>Ich kenne einige Ursachen des Klimawandels</i>	<i>Ich interessiere mich dafür, wenn im TV oder Internet über den Klimawandel berichtet wird.</i>	<i>Die meisten Lampen in meiner Wohnung haben LED-Birnen oder Leuchtmittel.</i>	<i>Ich kann erklären, was der Treibhauseffekt ist.</i>
<i>Ich besuche Konferenzen wie die K3.</i>	<i>Ich kaufe Gemüse und Obst auf dem Wochenmarkt.</i>	<i>Beim Einkaufen kaufe ich keine extra Plastiktüte.</i>	<i>Ich war schon einmal auf einer Klima- oder Umwelt-Demo.</i>	<i>Wenn ich Elektrogeräte gerade nicht brauche, schalte ich sie aus.</i>
<i>Ich habe ein Blockheizkraftwerk oder eine Wärmepumpe für die Heizung.</i>	<i>Ich gehe wählen und achte bei meiner Entscheidung vor allem auf Klimapolitik.</i>	<i>Ich war schon einmal auf einer Klima- oder Umwelt-Demo.</i>	<i>Es ist mein Beruf, mit Leuten über den Klimawandel zu sprechen.</i>	<i>Meine Familie und ich besitzen kein Auto.</i>
<i>Ich habe Ideen, wie man sich für den Klimaschutz engagieren kann.</i>	<i>Ich habe einen Ökostromtarif.</i>	<i>Mein aktuelles Handy besitze ich seit mindestens drei Jahren.</i>	<i>Zu meinem letzten Urlaubsort bin ich nicht geflogen.</i>	<i>Ich esse nicht jeden Tag Fleisch oder Wurst.</i>
<i>Ich habe schon mal Secondhand Klamotten gekauft.</i>	<i>Ich habe schon einmal meinen CO₂-Fussabdruck berechnet.</i>	<i>Ich bevorzuge Bio-Lebensmittel.</i>	<i>Ich kompensiere alle Flugreisen.</i>	<i>Ich habe Solarzellen oder Solarthermiedmodule auf dem Dach.</i>



Klima-Bingo

<i>Ich kann erklären, was der Treibhauseffekt ist.</i>	<i>Ich war schon einmal auf einer Klima- oder Umwelt-Demo.</i>	<i>Ich gehe wählen und achte bei meiner Entscheidung vor allem auf Klimapolitik.</i>	<i>Es ist mein Beruf, mit Leuten über den Klimawandel zu sprechen.</i>	<i>Meine Familie und ich besitzen kein Auto.</i>
<i>Ich fahre meistens mit dem Fahrrad, Bus oder Zug oder laufe zur Arbeit.</i>	<i>Ich interessiere mich dafür, wenn im TV oder Internet über den Klimawandel berichtet wird.</i>	<i>Ich kenne einige Ursachen des Klimawandels</i>	<i>Die meisten Lampen in meiner Wohnung haben LED-Birnen oder Leuchtmittel.</i>	<i>Ich kompensiere alle Flugreisen.</i>
<i>Ich besuche Konferenzen wie die K3.</i>	<i>Ich habe einen Ökostromtarif.</i>	<i>Ich kaufe Gemüse und Obst auf dem Wochenmarkt.</i>	<i>Ich war schon einmal auf einer Klima- oder Umwelt-Demo.</i>	<i>Wenn ich Elektrogeräte gerade nicht brauche, schalte ich sie aus.</i>
<i>Ich habe Ideen, wie man sich für den Klimaschutz engagieren kann.</i>	<i>Mein aktuelles Handy besitze ich seit mindestens drei Jahren.</i>	<i>Ich habe ein Blockheizkraftwerk oder eine Wärmepumpe für die Heizung.</i>	<i>Zu meinem letzten Urlaubsort bin ich nicht geflogen.</i>	<i>Ich esse nicht jeden Tag Fleisch oder Wurst.</i>
<i>Ich habe schon mal Secondhand-Klamotten gekauft.</i>	<i>Ich bevorzuge Bio-Lebensmittel.</i>	<i>Ich habe schon einmal meinen CO₂-Fussabdruck berechnet.</i>	<i>Beim Einkaufen kaufe ich keine extra Plastiktüte.</i>	<i>Ich habe Solarzellen oder Solarthermiedmodule auf dem Dach.</i>

